

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 16

Artikel: St. Gallen - Stadt und Kanton
Autor: Hilty, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Mai 1952 Heft 16 56. Jahrgang



Blick auf St. Gallen mit der Kathedrale, der St.-Laurenzen-Kirche und dem Regierungsgebäude

*Willkommen
an der Delegiertenversammlung in St. Gallen
vom 24./25. Mai 1952*

St. Gallen – Stadt und Kanton

Von Hans Rudolf Hilty¹

Man betont immer wieder, welch künstliche Schöpfung der Kanton St. Gallen sei. Und auf den ersten Blick ist dies ohne Zweifel richtig: Er wurde 1803 geschaffen aus dem Gebiet der beiden helvetischen Verwal-

¹ Entnommen aus dem Heft «Sankt Gallen», in der Reihe «Schweizer Heimatbücher» (Verlag Paul Haupt, Bern). Der Abschnitt «Stadt und Kanton» schließt dort an zwei Abschnitte «Kloster und Stadt» und «Vom Geist st. gallischen Bürgertums» an.

tungskantone Säntis und Linth, abgerechnet die wieder selbständig gewordenen Länder Appenzell und Glarus, wie auch die March, die zu Schwyz zurückkehrte. Landschaften wurden so zu einem neuen Staate verschmolzen, die geschichtlich in keiner Weise zusammengewachsen waren und die geographisch, wirtschaftlich und kulturell die größte Mannigfaltigkeit zeigten. Am Diplomatentisch willkürlich zusammengestückelt! Und doch ist dies nur die eine Seite dieser merkwürdigen Kantonsgründung.

Die andere Seite aber heißt: Der Kanton St. Gallen ist eine Schöpfung aus dem Geiste. Nicht geographische oder ökonomische Einheit, nicht gemeinsames Idiom, gemeinsame Sitte oder gemeinsames Bekenntnis, ja nicht einmal gemeinsame Geschichte hat den st.-gallischen Staat begründet, sondern die Intuition eines überragenden politischen Kopfes. Der Kanton St. Gallen hat — im Gegensatz zu allen andern eidgenössischen Ständen — einen eigentlichen persönlichen Gründer: Karl Müller-Friedberg. Von Hause aus zwar Glarner, doch aufgewachsen in den fürstlich-st. gallischen Landen, war dieser nach dem Abschluß akademischer Studien als äbtischer Beamter von Stufe zu Stufe gestiegen, bis er 1798 als Landvogt im Toggenburg von der Revolution überrascht wurde. Fortan diente er der Helvetischen Republik. Als Abgesandter des Helvetischen Senates nahm er 1802/03 an der Konsulta in Paris teil und setzte dort seine Idee eines Kantons St. Gallen in der heutigen Gestalt durch — gegen die Wünsche der Abgeordneten des Kantons Säntis, aber mit Unterstützung des Ersten Konsuls Napoleon und seiner Ratgeber. Müller-Friedberg wurde der erste Landammann des neuen Standes. Während Jahrzehnten drückte er ihm den Stempel seines Geistes auf.

War so der Kanton St. Gallen seinem Wesen nach eine Schöpfung des Geistes, so wurde nun die Hauptstadt St. Gallen zunächst und vor allem geistiger Mittelpunkt dieses neuen Kosmos. Das wirtschaftliche Leben nämlich nahm wenig Rücksicht auf die kantonalen Grenzen; Appenzell blieb hierin das natürliche Hinterland der Stadt, und an viele appenzellische Bauernwesen wurden Sticklokale angebaut, wo den Exportfirmen der Stadt in die Hände gearbeitet wurde. Andrerseits wurden im politischen Bereich wichtigste Entscheide noch lange eigentlich in den Bezirken draußen gefällt; die Stadtbürger hielten sich eher vom Kampf der Parteien zurück. Dagegen fanden die wesentlichsten geistigen Kräfte aus dem Toggenburg, dem Fürstenland, dem Rheintal, dem Oberland und aus den Himmelsstrichen an der Linth und am obern Zürichsee bald in St. Gallen ein glückliches Wirkungsfeld. Die in der Revolution errungene Freizügigkeit wurde so in erster Linie zu einer Freizügigkeit des Geistes. Ja, es scheint fast, im neunzehnten Jahrhundert habe die Landschaft all das der Stadt zurückgegeben, was sie vordem seit der Blütezeit des Klosters und wiederum seit Humanismus und Reformation an geistigen Kräften von ihr empfangen hatte.

Schon Müller-Friedberg selbst ist auch dafür ein leuchtendes Beispiel. Er führte die Feder in deutscher und französischer Sprache mit der gleichen Leichtigkeit und Meisterschaft. In seiner Jugend hatte er feinsinnige Dramen geschrieben. Ist der Kanton St. Gallen seine größte Schöpfung, so ist das St. Galler Theater — das älteste ständige Stadttheater der Schweiz — seine zweitgrößte. Und es kann nicht übersehen werden, daß die Stadt solch kulturellem Antrieb offener stand als den Forderungen der kantonalen Politik.

Andere Dichter folgten. Aus dem Sarganserland kam Josef Anton Henne, der Verfasser des Liedes «Lueged vo Berg und Tal», und fand in St. Gallen dankbare Aufgaben als Redaktor, Staatsarchivar und Lehrer. Nicht weniger als seine Lieder waren von feuriger Vaterlandsliebe durchpulst auch die Gedichte des Rheintalers Johannes Brassel, der um die letzte Jahrhundertwende als Schulvorsteher in unserer Stadt amtete. Heinrich Federer, der gemütvolle Erzähler, aus Berneck im Rheintal gebürtig, holte sich im Priesterseminar St. Georgen ob St. Gallen den Abschluß seiner Bildung. Und in jüngster Zeit lebte hier Julie Weidenmann, ihrem Elternhause nach aus der Toggenburger Familie Bösch stammend, die den Born schweizerischer Lyrik um reiches und kostbares Gut mehrte.

Zu den Dichtern gesellten sich die Musiker. Zwei der bekanntesten Liederkomponisten unseres Landes wirkten in der Gallus-Stadt: neben dem Stadtbürger Ferdinand Fürchtegott Huber der Rapperswiler Franz Joseph Greith. Diesen Männern verdankt die Stadt einen herrlichen Aufschwung der Tonkunst. Ohne ihr anspornendes Wirken hätte sie nicht jene Höhe erreicht, die Franz Liszt und Richard Wagner bewog, hier ihr erstes gemeinsames Konzert zu geben, und die gekrönt wurde durch Othmar Schoecks St.-Galler Dirigententätigkeit.

Es ist ein Kennzeichen schweizerischer Eigenart und Stärke, daß sich in unserm Lande immer wieder gerade die geistigen Kräfte des öffentlichen, des staatlichen Lebens annahmen. Von Bruder Klaus und Zwingli bis zu Max Huber und Carl J. Burckhardt ließe sich eine lange Reihe von Männern aufzählen, die zu höchsten Schöpfungen des Geistes berufen waren und doch den politischen Dienst nicht verschmähten, während sich in Deutschland die Gebildeten früh schon vom öffentlichen Leben zurückzuziehen pflegten, es schließlich dem Ungeist überlassend. Die Stadt St. Gallen hat in Vadian einen hervorragenden Kopf in diese Reihe gestellt. Und im neunzehnten Jahrhundert sah der Kanton wiederholt Männer an seiner Spitze, die ebenfalls musiche und staatsmännische Begabung verbanden. Müller-Friedberg war nicht der letzte Dichter an höchster politischer Stelle. Nach der Jahrhundertmitte amtete als Kantonsgerichtspräsident und dann als Landammann der aus Wil gebürtige Karl Georg Jakob Sailer, ein Meister des eindrucksvollen Wortes, der die Geschichte der Heimat in anmutigen Dichtungen verklärte. Und abermals ein Menschenalter später gehörte in dem feurigen Demokraten Theodor Curti aus Rapperswil, dem Gründer der Handels-Hochschule und späteren Direktor der «Frankfurter Zeitung», wiederum ein Dramatiker dem st. gallischen Regierungsrate an.

Zeitlich zwischen Sailer und Curti steht Friedrich von Tschudi. Er überragt sie beide, überragt in gewisser Hinsicht auch Müller-Friedberg und selbst Peter Scheitlin, dessen Werk er in vielen Teilen als Anreger des geistigen Lebens der Stadt weiterführte. Denn während all jene Gestalten längst der Geschichte angehören, ist das Wort Tschudis heute noch lebendig unter uns: Sein «Tierleben der Alpenwelt», von keinem Geringern als Michelet zur «Bible des Alpes» geadelt, hat auch für den heutigen Leser noch unverminderte Leuchtkraft. Dieses Buch ist es, das Emil Rittmeyer, den größten St. Galler Maler, angeregt, das eine ganze Generation von Alpenforschern entflammt hat, so den in St. Gallen heimatberechtigten

Albert Heim und den in St. Gallen wirkenden Emil Bächler. Und wahrlich, die Erforschung der Alpen ziemt der höchstgelegenen Stadt Europas!

Der Weg Friedrich von Tschudis war nicht unähnlich demjenigen Müller-Friedbergs. Auch er war ursprünglich Glarner, hatte dann aber nach seiner Studienzeit eine Pfarrstelle in Lichtensteig angetreten. Aus gesundheitlichen Gründen siedelte er nach St. Gallen über, wo er als Privatgelehrter und Landwirt zu leben gedachte. Doch die Öffentlichkeit rief ihn, und er versagte ihr nicht seinen Dienst: Er wurde Mitglied und Präsident des Kantonsschulrates, Erziehungsrat, Regierungsrat, Landammann, Ständerat und schweizerischer Schulrat. Tschudi war ein Mann von goethescher Universalität; in seinem Nachlaß fand man ein Bündel köstlicher Gedichte.

Nach dem «Tierleben der Alpenwelt» wurde in St. Gallen noch ein Werk geschrieben, das bald unter den Gebildeten ganz Europas berühmt war: Johannes Dierauers «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft». Auch Dierauer stammte aus der Landsehaft, aus dem Rheintal. Aber als Lehrer an der Kantonsschule und Bibliothekar an der Stadtbibliothek «Vadiana», zu der einst Vadian den Grundstock gelegt, fand er ein Wirkungsfeld, das ihm so lieb war, daß er verschiedene Berufungen an Hochschulen ausschlug.

Dierauers Talgenosse Carl Hilty — wohl der größte unter den Söhnen des Kantons im letzten Jahrhundert — leistete zwar dem Ruf an eine Redaktionsstelle in St. Gallen, der in den Sechzigerjahren an ihn erging, keine Folge; wenig später zog er als Hochschullehrer nach Bern. Doch sein älterer Bruder, Johann Ulrich, ein hochbegabter Mediziner, fand die Krönung seiner Lebensarbeit in der Hauptstadt des Heimatkantons. Er wurde einer der ersten Chefärzte des 1873 gegründeten st. gallischen Kantonsspitals, das vor allem das Werk eines weitern Rheintalers, Jakob Laurenz Sondereggers von Balgach, ist. Beide Ärzte waren weit über Stadt und Kanton hinaus angesehen. Sonderegger, ein edler Menschenfreund, wurde berühmt durch seine «Vorposten der Gesundheitspflege».

So gedieh in St. Gallen mannigfaltiges kulturelles Leben, getragen zwar vornehmlich von Männern aus den verschiedensten Landstrichen des Kantons, aber doch auf dem Boden, im geistigen Raume und zum Ruhme der Stadt. Und mancher dieser Männer wurde Bürger in seiner Wahlheimat, so Friedrich von Tschudi und Johannes Dierauer. Reich im Nehmen und Geben, war die Hauptstadt zum geistigen Brennpunkt des Kantons geworden, während sie im politischen Bereich fast nur Verwaltungszentrum blieb und im wirtschaftlichen Streben, solange die Stickereiindustrie blühte, die Landschaft weit hinter sich zurückließ oder nur für Handlangerdienste einspannte.

Nachdem die Krise über die Stickerei hereingebrochen, mußte die Stadt freilich auch im wirtschaftlichen Bereich lernen, die Kräfte der Landschaft aufzunehmen und sich einzugliedern in einen mittleren wirtschaftlichen Raum. Daß dieser Raum weniger genau als im geistigen Leben dem Kanton entsprach, sondern mehr einfach die Nordostschweiz war, ändert nichts an der grundsätzlichen Umstellung. Die «Schweizer Messe für Land- und Milchwirtschaft» (OLMA), die jeden Herbst in St. Gallen stattfindet, gibt heute bereit davon Kunde, wie die Stadt mit dieser neuen wirtschaft-

lichen Lage fertig wird. Die Ausrichtung auf die Landschaft ist hier augenfällig.

Ist damit der Geist des alten st. gallischen Bürgertums entschwunden? Ich glaube doch nicht ganz. Er saß dem St. Galler zu tief im Herzen, und wenn sich der Stadtbürger den Forderungen der Zeit auch anpaßte, so konnte er sein Innerstes doch nicht verraten. Noch immer ist ihm ein ausgesprochener Zug zum Kleinbürgerlichen eigen, aber auch stets noch daneben ein Hang in die Weite.

Es gibt ein Fest im Jahreslauf der Stadt, ihr schönstes und berühmtestes, wo sich immer wieder alter St. Galler Geist in blühender Jugend neu verkörpert: das Kinderfest. Es ist nicht nur die reichste und sinnigste Modeschau, an der die Stickerei immer noch ihre Triumphe feiert. Es ist auch das Fest, wo sich die biedermeierlich-kleinstädtische Intimität St. Gallens aufs wunderbarste zur Einheit verbindet mit jener unauslöschlichen Sehnsucht in die blaue Ferne. Wer die St. Galler Schuljugend auf dem hochgelegenen Festplatz — wo der Bodensee heraufblaut und der Säntis grüßt — bei ihren Spielen und Reigen sieht, der spürt das starke und innige Heimatgefühl, das dieses Fest beseelt; er spürt aber auch den Zug ins Unbegrenzte, Weite, der es beschwingt.

Die Jugend, die hier spielt und singt und tanzt, ist die Zukunft St. Gallens. Und sollten wir auf sie nicht hoffen und vertrauen dürfen?

Hügel der Kindheit

Bin ich begnadet, dich wieder zu sehn,
singender Hügel aus kindlichem Jahr?
Schwandest du ehmals, um neu zu erstehn,
innige Zeit, da kein Sehnen noch war?

Immer noch flitest du, zärtlich bewegt,
wachsend wie Windhauch aus offenem Tal.
Immer noch blühst du mir, wunderumhegt,
gläubige Kindheit, zum tausendstenmal.

Aus: Maria Lutz-Ganzenbein, «Aus Monden reift das Jahr». Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

D Zit vo de Blueschtfahrte

E Stock us em Buech vo dr Frida Hilty-Gröbly: «Am aalte Maartplatz z Sant Galle».¹

Jetz goht d Stobetöör uuf, und de Vatter choont ine.

»Wie gohts? Wa gets Neus?« frooget er d Grosmueter und wörft en Blick is Tagblatt.

«Wa meinscht, Heinrech, gond ehr moorn?» sait d Grosmueter.

«I globes scho! De Baromeeter stoht all no guet. Sönd und schaad wäärs, wemme no waarte wöör und die schöne Täag ommegoh ließ. Tenk o, bi dem Prachtswätter! Meinscht nöd au, me tööri s fröhlech wooge?»

I weiß scho, vo waa d Reed ischt: vo dr Blueschtfahrt, wo d Neugaßgsellschaft all ander Johr macht. I taar denn amel mit dr Grosmueter zum Fenschter useluege n und de n Eltere und dr Tante winke, wenn s onne dorefahred. Scho am Morge n am sibni stoht di gaanz Gaß doraab ei Guutsche n a dr andere, fascht luuter Zweispenner. S ischt efange n e grooßi

¹ Erschienen im Verlag Zollikofen & Co., St. Gallen 1951 (2. Auflage 1952).